

Inhaltliche Schwerpunkte 1976/77:

Herbst: Fragen der Euthanasie und der Hl. Schrift — *Advent und Weihnacht:* Glauben und Vertrauen — *Nachweihnacht:* Familienfragen — *Fastenzeit:* Buße, Umkehr, Vergebung — *Osterfestwoche:* Macht und Ohnmacht — *Nachösterliche Zeit:* „Klüfte“ unter uns: in der Gemeinde, Ehe, Kollegen, Arbeiter: Angestellte in der Vöest, Klassenkampf heute, Frauen im Beruf nur zweite Wahl, Geistesranke.

Die inhaltliche Planung der Anliegen macht ein zentraler Liturgiekreis, die einzelnen Feiern ein kleines Team oder eine der Gruppen aus der Gemeinde. Die formale Gestaltung der Feier richtet sich sehr stark nach der Frage: Wie kann das Anliegen zum Anliegen aller werden, wie kann es zu einem Umdenken und Verändern kommen.

Paul Schobel

Betriebsseelsorge in der Diözese Rottenburg

Eine Empfehlung der BRD-Synode sieht die Freistellung von Geistlichen für die Arbeiterseelsorge vor. Sie sollen in Kooperation mit Verbänden und Pfarrgemeinden für den Aufbau einer spezifischen Arbeiter- und Betriebsseelsorge Verantwortung tragen. — In der Diözese Rottenburg arbeiten seit einigen Jahren vier sogenannte Betriebsseelsorger (zwei Diözesangeistliche, ein Ordensmann, ein ständiger Diakon).

Im folgenden berichtet der Betriebsseelsorger im Industrieballungsraum Böblingen/Sindelfingen aus seinen Erfahrungen und zeigt auf, wie die Kirche den Weg zu den Arbeitern suchen und finden kann.

red

I. Was tut denn ein Betriebsseelsorger?

„Was tut man denn als Betriebsseelsorger?“ — Diese oft ärgerlich empfundene

Frage erwies sich für das Team der Betriebsseelsorge insofern als wertvoll, als wir rasch gezwungen waren, eine klare Konzeption unserer Arbeit zu entwerfen. Diese liegt gegenwärtig dem Bischöflichen Ordinariat zur Bearbeitung und Entscheidung vor.

Die Schwerpunkte unseres Einsatzes sind:

1. Übersicht über die wirtschaftliche Struktur eines Raumes

Als ich vor 4 Jahren die neuerrichtete Stelle der Betriebsseelsorge im Gebiet Böblingen/Sindelfingen antrat, begann ich zunächst damit, mir ein Bild der Erwerbs- und Wirtschaftsstruktur dieses Raumes zu machen. Die dazu notwendigen Informationen konnten über Behörden, Kammern, Gewerkschaften usw. gewonnen werden: Anzahl und Struktur der wichtigsten Industrie- und Handelsbetriebe einschließlich des Öffentlichen Dienstes, Beschäftigtenzahlen, Einzugsgebiete, Pendlerströme usw. Die wichtigsten Daten wurden in einer eigenen Betriebs-Kartei zusammengefaßt, die nun ein wichtiges Hilfsmittel der eigentlichen Arbeiterseelsorge darstellt. Ebenso stehen diese Daten den Pfarrern zur Verfügung, die ja kaum über das notwendige Wissen im sozio-ökonomischen Bereich ihrer Gemeinde verfügen.

2. Kontakt zu Vertretungen und Instanzen der Arbeitswelt

Nach dieser ersten Bestandsaufnahme ging es nun sehr bald darum, Kontakt zu den Instanzen und Vertretern der Arbeitswelt und vor allem in die Betriebe selbst herzustellen.

— Die Betriebs- und Personalräte samt den betrieblichen Jugendvertretern sind als die gewählten Sprecher der Arbeitnehmerschaft die wichtigste Zielgruppe.

Das Erscheinen eines Pfarrers in den Betriebsratsbüros weckt zunächst ungläubiges Erstaunen. „Seit wann interessiert sich denn die Kirche für die Betriebe?“ In diesen ersten Kontaktgesprächen mit Betriebsräten geht es darum, sich einen Überblick über die Belegschaft und die Situation im jeweiligen Betrieb zu verschaffen: Arbeitsbedingungen, Entlohnung, Soziallei-

stungen, Arbeitszeit usw. sind wichtige Stichworte. Die anfängliche Skepsis kann natürlich nur nach und nach überwunden werden. Es ist eine Frage der Zeit, bis langsam Vertrauen wächst. Zunächst schaut man einfach mal zu, was „der Pfarrer“ so macht, wo und wann er zu welchen Problemen Stellung bezieht und wo vor allem sein Standort erkennbar wird, was andere Kollegen von ihm sagen, wie man in Gewerkschaftskreisen über ihn spricht usw. Man traut „der Kirche“ nicht so recht über den Weg. Vielleicht, so mutmaßt man, ist die Betriebsseelsorge die neueste Masche, um die Leute zur Kirche zurückzuholen; sie als Steuerzahler bei der Stange zu halten, und höchstwahrscheinlich steckt hinter diesem plötzlichen, augenfälligen Bemühen gar eine politische Partei.

— Ähnliche Reaktionen erlebt man bei den *Gewerkschaften*. Sie sind die nächste, wichtige Anlaufstelle des Betriebsseelsorgers. Und auch hier ist die Skepsis verständlich: Zu lange hat die Kirche in den entscheidenden sozialen Auseinandersetzungen gefehlt. Zu sehr wird sie darüber hinaus auf der „anderen“ Seite vermutet, zu wenig habe sie sich um die Belange der arbeitenden Bevölkerung gekümmert. Auch hier gilt es, mühsam Brücken zu schlagen, Mißtrauen abzubauen. Auch hier wird die Furcht verbalisiert, es ginge letztlich um Partei- oder Gesellschaftspolitik, um raffiniert eingefädelte Eroberung bereits anderweitig besetzter Domänen.

— Zu guterletzt muß ein „heißer Draht“ zu einigen *Behörden* installiert werden. Gute menschliche Kontakte des Betriebsseelsorgers zu Arbeitsamt, Sozial- und Wohnungssämtern, Behörden und Betreuungstellen für ausländische Arbeitnehmer erleichtern später Hilfesuchenden den Vorstoß in diese Amtsstuben erheblich. Denn mit der Betriebsseelsorge, so weist die Erfahrung, ist ein gutes Stück praktischer Sozialarbeit verbunden.

3. Präsenz in der Arbeitswelt

Dieses Bemühen um Kontakt in die Arbeitswelt dient dem einen Ziel, dort nach und nach als „anwesend“ registriert zu werden. Denn die Kirche, so scheint es, ist

einfach gar nicht da in der Welt des Arbeitens und Wirtschaftens.

So betrachte ich es als mein Ziel, daß im Verlauf einiger Jahre eigentlich jedem Arbeiter in diesem Gebiet bekannt sein müßte, daß ein Seelsorger (wenn schon nicht die Kirche als solche) und — wie noch zu erläutern sein wird — eine „Gemeinde“ für ihn da sein wollen, klar erkennbar auf seiner Seite, im Dialog und in der Auseinandersetzung mit allen anderen gesellschaftlichen Kräften.

Ist die Betriebsseelsorge also „parteiisch“? — Diese Frage erweist sich in der Tat als das sprichwörtlich „heiße Eisen“, das es anzufassen gilt. Kein Zweifel kann darüber bestehen, daß eine klare Analyse unserer Wirtschafts- und Sozialordnung bestehende Interessengegensätze aufweist. Sie ignorieren oder gar leugnen zu wollen, wäre törricht. Denn auf diesem Interessengegensatz scheint ja das System unserer Wirtschaft zu beruhen. Der Kirche aber ist in diesen Auseinandersetzungen eindeutig vom Evangelium her der Platz an der Seite des Schwächeren zugewiesen. Wird sie diesen auch konsequent beziehen oder einfach in der Mitte zwischen den Fronten verharren? Was tut sie, um aus dem Verdacht herauszukommen, sie treibe es selbst mit Macht und Kapital? Die Kirche — das sind „die anderen“, „die da oben“, sagen die Arbeiter...

So wage ich die These: *Für viele Arbeiter wird die Kirche nur glaubwürdig erfahrbar, wenn sie diese als „Kirche auf ihrer Seite“ erleben und begreifen können.* Trotz vieler gutgemeinter Aussagen und Forderungen der „Katholischen Soziallehre“ ist es der Kirche im Verlauf der Geschichte nicht gelungen, sich dem Arbeiter als „seine“ Kirche begreiflich zu machen. Vielleicht liegt gerade hierin die Kluft zwischen Kirche und Arbeiterschaft mit begründet, daß sie zwar viel für den Arbeiter, aber zu wenig mit ihm getan hat.

Im Betriebsseelsorger (wie auch in den Arbeitnehmerverbänden) müssen die Arbeiter Kirche erleben können, die solidarisch auf ihrer Seite steht. „Parteiisch“ zu sein, heißt ja ganz gewiß nicht, einfach ein Feindbild zu übernehmen und von vorne-

herein darauf verzichten zu wollen, Brücken zu schlagen und Gegensätze abzubauen. Im Gegenteil! Kirchliche „Parteinahme“ wird man nicht zuletzt daran erkennen müssen, wie der Dialog und die Auseinandersetzung mit Arbeitgebern und Kapitaleignern geführt wird.

Gelegenheit, solchermaßen „Flagge zu zeigen“, gibt es im gegenwärtig gespannten sozialen Klima leider zur Genüge.

— Da sind z. B. die *Lohnbewegungen*, die mehr und mehr grundsätzlichen Charakter annehmen: geht es um lineare Anhebung der Einkommen oder kann über die Lohngestaltung mehr soziale Gerechtigkeit durch Sockel- oder Festbeträge angestrebt werden? Schafft der Verzicht auf höhere Abschlüsse neue Arbeitsplätze? Was sagt hier „die Kirche“?

— Grundlegende *Fragen der sozialen Ordnung* sind weitgehend noch ungelöst: die „Humanisierung“ der Arbeit angesichts zunehmenden Leistungsdrucks und bedrohlicher Rationalisierung, die Frage eines „Rechts auf Arbeit“, der ganze Komplex der betrieblichen und überbetrieblichen Mitbestimmung angesichts des immer noch bestehenden Machtungleichgewichts, die Vermögensbildung in Arbeitnehmerhand. Darf die Kirche in diesen Auseinandersetzungen fehlen? Es wäre zu wenig, wollte man lediglich die Aussagen der „Kath. Soziallehre“ auf ohnehin stark veränderte Situationen anzuwenden versuchen. Es gilt vielmehr, diese im Dialog und in der Auseinandersetzung „fortzuschreiben“.

— Und darüberhinaus sind es dann die *täglichen Konflikte* im Betrieb, die den Einsatz des Seelsorgers erforderlich machen: Arbeitsbedingungen, Betriebsklima, Führungsprobleme, zwischenmenschliche Beziehungen, Ungerechtigkeiten, Gesetzeswidrigkeiten usw. Hier öffnet sich ein weites Feld für Trost, Ermutigung, Vermittlung, Kritik und notfalls kämpferischen Einsatz zur Veränderung ungerechter Strukturen. — Die Nagelprobe solch beständigen Einsatzes — von manchen als „kirchliche Sozialromantik“ apostrophiert — ist vor allem dann gegeben, wenn es zu *ungerechtfertigten Kündigungen* oder gar zu *Betriebszusammenbrüchen und Stilllegungen*

kommt. Das Streben nach Gerechtigkeit erlaube und gebiete es, sagt die Synode, „diese Auseinandersetzung, wenn andere Mittel nicht reichen, auch kämpferisch und mit Druck zu führen“. Aber wird die Kirche den Mut dafür aufbringen? Einige Beispiele aus jüngster Vergangenheit, wo Verbände und Pfarrgemeinden, Pfarrer und gar einzelne Bischöfe auf Initiative der Betriebsseelsorge sich in diesen Kampf eingelassen haben, berechtigen zur Hoffnung.

In meinem Fall hatte ich inzwischen dreimal Gelegenheit, mich als Vertreter der Kirche bei Betriebsstilllegungen auf die Seite der betroffenen Arbeiter zu stellen, mitzuhelfen, mitzukämpfen mit der Gewerkschaft, Ursachen zu analysieren, Mißstände anzuprangern. Erst dieser Kampf hat inzwischen auf seiten der Gewerkschaften Gewißheit verschafft, daß mein Bemühen redlich und meine Absicht glaubwürdig seien.

Das eigentliche Ziel

Kontakt zur und Präsenz in der Arbeitswelt sind jedoch nur Vorstufen des eigentlichen Einsatzes eines Betriebsseelsorgers. Dienst in dem Sinn, daß sie dem eigentlichen Ziel dienstbar sein sollen, nämlich *Menschen aus der Arbeitswelt für die Sache Jesu, die Botschaft der Befreiung, für die Öffnung zueinander und zu Gott zu gewinnen*. Das ist die Hauptaufgabe auch der Betriebsseelsorge. Alles, was zuvor beschrieben war, kann lediglich als Voraussetzung, als Zeugnis dienen. In der Aufgabe der Gemeindebildung also trifft sich der Betriebsseelsorger, der leider oft noch als „Sonderseelsorger“ apostrophiert wird, mit dem Gemeindeglieder in seiner Funktion. Müßig wäre die Frage, welcher Art diese neuzubildende Gemeinde sein soll. Wo Menschen sich vom Evangelium her auf den Weg machen, bilden sie Kirche, territorialer oder personaler Art. Die weithin sichtbare Angst vor irgendwelchen „Basisgemeinden“ ist unevangelisch und läßt vermuten, daß allenfalls „Führungsprobleme“ mittels einer fragwürdigen Einheitsidee kaschiert werden sollen. Nie konnte Gemeinde schlechthin und ausschließlich allein mit der Pfarrgemeinde

identifiziert werden. Letztere scheint ohnehin, wie die Untersuchungen zeigen, außerstande, die der Kirche entfremdete Arbeiterschaft zu motivieren und zu „befreien“ aus dem Geist des Evangeliums heraus.

II. Wer ist die Gemeinde?

Ist die Ortsgemeinde identisch mit den dort wohnenden Christen, so müßte die „Betriebsgemeinde“ letztlich aus all den im Einzugsgebiet Beschäftigten bestehen. Dabei liegt der besondere Schwerpunkt — der Intention der Synode zufolge — wirklich auf den „Ärmsten und Kleinsten“, jenen Arbeitern also, auf die die ursprünglichen Merkmale der Abhängigkeit, der Fremdbestimmung und der Existenzunsicherheit noch am deutlichsten zutreffen. Sie sind ja auch weitgehend identisch mit jenen, die der Kirche ohnehin fremd geblieben oder fremd geworden sind. So betrachtet, versteht sich die Betriebsseelsorge als ein ursprünglich missionarisches Instrument.

Als außerordentlich erschwerend für den Auftrag der Gemeindebildung in der Arbeiterschaft selbst erweist sich die Tatsache, daß Betriebe heutzutage das gesellschaftlich wohl geschlossenste Gebilde überhaupt darstellen. Der Kirche ist es zwar längst gelungen, in Krankenhäusern, Universitäten, Schulen, ja sogar in Kasernen freien Zugang zu haben, um dort Seelsorge treiben zu können, weithin aber noch nicht, einem Betriebsseelsorger freien Zugang in den Betrieb zu gewährleisten. (Von einer anderen, positiveren Erfahrung berichtet Pfarrer Linser, in: *Pfarrseelsorge — von der Gemeinde mitverantwortet*, Wien 1977.) Vermutlich ist diese Notwendigkeit noch gar nicht erkannt worden. Allein schon diese Tatsache rechtfertigt den Einsatz der eigentlichen Arbeiterpriester, die in noch stärkerer Identität die Lebens- und Arbeitssituation der Arbeiterschaft zu teilen suchen.

Bleibt also — von den Betriebsräten und einigen offiziellen Betriebsbesuchen abgesehen, nur der Ansatz im Freizeitbereich: Hausbesuche, Gewerkschaftsveranstaltungen, Arbeiterkneipen (besonders nach der

Spätschicht, Kontakte, Kontakte ... Dahinter steht immer die Absicht, auf diesem Weg zur konkreten Gruppenbildung zu kommen. Ist der Anfang erst mal geschafft, sind es ja die Mitarbeiter selbst, die werben und suchen.

Vielzahl schichtenspezifischer Gruppen

Ein wichtiger Begriff ist damit bereits genannt: die *Gruppe*. So wie die Pfarrgemeinde sich formiert in der Gottesdienstgemeinde, so formiert sich die „Industriegemeinde“ in einer Vielzahl möglichst schichtenspezifischer Gruppen. Natürlich geschieht diese Gruppenarbeit in Koordination und besser noch in Kooperation mit den kirchlichen Arbeitnehmerorganisationen KAB (Kath. Arbeitnehmer-Bewegung) und CAJ (Christliche Arbeiter-Jugend). Es wäre niemandem gedient, würde der Betriebsseelsorger eine Reihe von Gruppen auf seine Person hin fixieren. Daß allerdings gerade der Weg mit der manchmal beharrlichen, parteipolitisch oft einseitig fixierten KAB sich zu einem besonderen Problemfeld gestaltet, versteht sich am Rande. Am Beispiel der Betriebsseelsorge Böblingen/Sindelfingen aufgezeigt, ergibt sich dort gegenwärtig folgendes Gruppenspektrum:

Neben 6 KAB- und 4 CAJ-Gruppen, deren Zielsetzung und Arbeitsweise wohl nicht näher beschrieben zu werden brauchen, ist der Aufbau eines Betriebs- und Personalrätekreises, eines Jugendvertreterkreises, einer Gruppe von Schicht- und Akkordarbeiter/innen, einer Gruppe berufstätiger Frauen, eines Aktionskreises ehemaliger CAJ-ler und verschiedener betriebsbezogener Gruppierungen gelungen. Alle Gruppen treffen sich monatlich.

Am „leichtesten“ fiel der Aufbau des Betriebs- und Personalrätekreises, da dieser Personenkreis über das Mandat „faßbar“ ist. Geschätzt wird von den Teilnehmern die Tatsache, daß hier aus allen Branchen, Gewerkschaften, Parteien und Konfessionen über die gemeinsame Verantwortung als Betriebsrat berichtet wird. Eine „Marktlücke“ also, die seitens der Gewerkschaft, mit der der Kreis eine gute Zusammenarbeit pflegt, nicht vollständig abgedeckt ist.

Bedeutend schwieriger war es, mit den Fließbandarbeitern von Daimler-Benz „in's Geschäft“ zu kommen. Hier gelang der Aufbau nur dadurch, daß ich selbst für 4 Monate ans Band arbeiten ging. Tausende von Flugblättern — an den Werkstoren verteilt — haben keinen einzigen Interessen ten gebracht. Ich bin überzeugt, daß bei der Häufung so extremer Arbeitsbedingungen (Schicht, Fließband usw.) eine Motivation nur durch persönlichen Einsatz gelingen kann. Ein Argument mehr für die Notwendigkeit der Arbeiterpriester neben und zusätzlich zu den Betriebsseelsorgern!

Allen Gruppen ist mehr oder weniger gemeinsam, daß miteinander versucht wird, vom Arbeiterleben auszugehen, Zusammenhänge erkennen zu lassen, sich mehr Wissen zu verschaffen, gemeinsam zu fragen nach dem Sinn dieses Lebens. Viele Gesprächsrunden führen in die tiefsten Fragestellungen hinein, die auch oft explizite Verkündigung erfordern. Implizit geschieht sie in allem, was im Leben dieser Menschen geschieht und reflektiert wird: Solidarität, Freude, Erkenntnis der eigenen Lebenslage, Leid, das man miteinander erträgt.

Um alle Gruppen schließt sich ein loses Angebot größerer Bildungs-Veranstaltungen, gemeinsamer Feier und vor allem einer monatlichen Eucharistie. Der Einladung zur Eucharistiefeier folgen naturgemäß zunächst einmal die, die noch Zugang haben. Jeder Teilnehmer aber hat die Möglichkeit, einen „Fernstehenden“ einzuladen, ihn vorzubereiten und zu begleiten. Im Laufe der Zeit werden vielleicht auch die „Kasualien“, Hochzeiten, Taufen usw. mehr in der Gruppe gefeiert werden können.

Unsere Erfahrungen in der Diözese Rottenburg erweisen die Betriebsseelsorge als den spezifischen Dienst, den die Kirche der Arbeiterschaft schuldig ist und auf den auch die Kirchlichen Arbeitnehmerverbände angewiesen sind. Wenn es der Kirche ernst ist darum, mitzuwirken für „mehr Gerechtigkeit und menschliche Entfaltung“ in der Arbeitswelt, die Abhängigkeit und Existenzenge der arbeitenden Menschen abzubauen, wird sie nicht weiterhin nur etwas

für die Arbeiter tun dürfen, sie muß mit ihnen solidarisch sein und bezeugen, daß Gott sich als der Gott der Armen und Unterdrückten erwiesen hat. Eine neue, vertiefte Zuwendung der Kirche zur Arbeiterschaft, auch international gedacht, setzt die „Bekehrung“ der Kirche selbst voraus. „Das bist ja Du, der so denkst und handelt, aber schau doch mal Deine Kirche an ...“, sagen die Arbeiter. Um nocheinmal die Synode zu zitieren:

„Der Weg in der Nachfolge Jesu ruft uns immer neu in ein solidarisches Verhältnis zu den Armen und Schwachen unserer Lebenswelt überhaupt.

Eine kirchliche Gemeinschaft kann es sich leisten, von den Klugen und Mächtigen verachtet zu werden, aber sie kann es sich um dieser Nachfolge willen nicht leisten, von den Armen und Kleinen verachtet zu werden. Sie sind nämlich die Privilegierten bei Jesus. Sie müssen auch die Privilegierten seiner Kirche sein.“ („Unsere Hoffnung“ 3.2)

Die Einrichtung einer spezifischen Heilsorge für die Arbeiterschaft in allen Industrieballungsräumen könnte der erste Schritt dieser Bekehrung sein. Die Betriebs- oder Arbeiterseelsorge eröffnet ein weites Feld des Dienstes für „Laientheologen“, Diakone und Priester. Soll es dabei wirklich auch um Gemeindebildung gehen, wird gerade der Priester ebensowenig entbehrlich sein, wie er in der Pfarrgemeinde unentbehrlich ist. Darüberhinaus wurde bereits auf die Bedeutung und Notwendigkeit der Arbeiterpriester hingewiesen. Ihr Zeugnis ist, das habe ich in meinen eigenen Betriebseinsätzen erfahren, glaubwürdig und überzeugend.

Die Frage sei zum Schluß erlaubt:

Wird sich das Synodenpapier „Kirche und Arbeiterschaft“ als „Papiertiger“ erweisen oder wird man den darin ausgesprochenen „Empfehlungen“ Folge leisten? Rastlose Aktivitäten auf diese Neuorientierung hin sind in den Ordinariaten bislang noch nicht erkennbar. Soll auch dieses Papier wie so viele gutgemeinte Sozial-Enzykliken in kirchlichen Regalen verstauben?